

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 5

Artikel: Fremdwörter im deutschen Sprachgebrauch
Autor: Heeger, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ter Eigenschaftswörter noch erheblich verwickelter ist, als ich es an diesem einen Beispiel zeigen konnte, erhellt unter anderem daraus, daß diesen Besonderheiten und Abweichungen in den „Zweifelsfällen der deutschen Sprache, Wörterbuch der sprachlichen Hauptschwierigkeiten“ (Großer Duden, Band 9, 2. Auflage) volle 3¹/₂ Seiten gewidmet sind.

Bei den hauptwörtlich gebrauchten Eigenschaftswörtern muß man zunächst beachten, daß sowohl die ungebeugten Formen (*gut, wild, dunkel*) als auch die gebeugten (*kluger, hübsche, schönes; älteren*) in Hauptwörter verwandelt werden können: *das Gut, das Wild, das Dunkel; der Kluge, die Hübsche, das Schöne; die Eltern*).

Jene werden nur stark gebeugt wie die entsprechenden ursprünglichen Hauptwörter (*das Brot*) und können daher auch als echte Hauptwörter (mit starker Beugung) bezeichnet werden: *das Gut, des Gutes; die Güter* usw.

Diese werden entweder stark (*ein/etwas Schönes*) oder schwach (*das/dieses Schöne*) gebeugt, je nachdem, ob ihnen das unbestimmte Geschlechtswort (oder ein gleichwertiger „Begleiter“) oder das bestimmte Geschlechtswort (oder ein gleichwertiger Begleiter) vorausgeht. Der Beugung nach sind es somit Eigenschaftswörter geblieben, der Verwendung nach Hauptwörter geworden; sie stehen also zwischen den Eigenschaftswörtern und den Hauptwörtern und können folglich als Wortart für sich gelten.

Es gibt also bei den verhauptwörtlichten Eigenschaftswörtern drei Gruppen, die sich hinsichtlich ihrer Beugeweise deutlich voneinander unterscheiden.

Fremdwörter im deutschen Sprachgebrauch

I

Unsere ältesten sprachlichen Vorfahren, die wir kennen, die jungsteinzeitlichen Indogermanen, drückten ihre ganze Lebenswelt mit einem erstaunlich reichen Eigenwortschatz aus, von dem noch heute die großen indisch-europäisch-amerikanischen Sprachen zehren: Englisch-Amerikanisch, Spanisch-Portugiesisch, Italienisch-Französisch, Deutsch, Russisch, Neuindisch.

Die Germanen waren beim Zusammenstoß mit den Römern sprachlich dieser Begegnung nicht gewachsen; doch zeigen Wort-

schöpfungen wie das gotische *augadoro*, das althochdeutsche *ougatora* („Augentor“), das altnordische *vindauga*, das englische *window* („Windaug“), daß Entlehnungen wie Fenster keine zwingende Notwendigkeit waren.

Mit der Bekehrung stürmte auf unsere altdeutschen Vorfahren eine fremdartige Geisteswelt ein, die auch sprachlich bewältigt sein wollte; rein deutsche Wörter wie Gott, Heiland und (heiliger) Geist; Glaube, Gnade, Liebe, Sünde, Taufe; Trost, Demut und Gebet; Himmel und Hölle; Ostern und Weihnachten; Karfreitag und Fronleichnam; Erlösung, Auferstehung und Himmelfahrt beweisen, daß die deutsche Sprache schon damals fähig war, das Tiefste und das Höchste menschlicher Vorstellungen, auch das Heiligste, das Göttliche, mit ureigenen Mitteln auszudrücken. Sinngemäß gilt das für alle Lebensbereiche.

Die humanistischen Gelehrten, denen wir im Grunde den Fremdwortwust in aller Wissenschaft auch heute noch zu danken haben, waren dem Wahn verfallen, das Wort Gottes könne nur in die hebräische, griechische oder lateinische Sprache gefaßt sein; Luther belehrte sie mit seiner fast fremdwortfreien deutschen Bibel eines Besseren; die neue Verdeutschung der Schrift durch Martin Buber stellt einen kaum überbietbaren Gipfel der Sprachreinheit dar.

Die Überfremdung durch das Französische im 17. Jahrhundert rief die erste Abwehrbewegung hervor (Harsdörffer, Schottel, Zesen), der wir einige hundert treffliche Eigenschaftswörter, wie Wortspiel; Hauch, Unstern; Grundriß, Oberfläche, Vermittlung, verdanken. Der größte deutsche Wortschöpfer, Campe, schenkte uns 150 Jahre später an 300 neue deutsche Eigenwörter, etwa Altersgenosse, anspruchsvoll, Ausflug, Bedarf, beteiligen, sich eignen, Einfachheit, die er alle als Ersatz für „unentbehrliche“ Fremdwörter gegen den Widerstand und unter dem Hohngelächter der eingefleischten Fremdwortanbeter durchsetzte.

Die Dichtungen unserer Klassiker sind vergleichsweise sehr fremdwortarm: man zähle die Fremdwörter im Tasso oder in der Iphigenie! Von Wieland, Goethe, Schiller, Jean Paul, Stifter, Gustav Freytag, Hermann Löns und anderen wissen wir, daß sie ihre Werke bei Überarbeitung von einer Vielzahl unnötiger Fremdwörter befreit haben, bei Freytag allein sind es 500.

Der deutsche Generalpostmeister und Gründer des Weltpostvereins — heute würde man wahrscheinlich Internationale Postalische Organisation sagen —, Stephan, schaffte mit einem Federstrich 600 fremdwörtliche Postfachausdrücke ab, weil sie leicht zu entbehren waren. Andere Behörden und öffentliche Einrichtungen (z. B. Eisenbahn und Wehrmacht) folgten mit ähnlichen Taten.

Die Geschichte der deutschen Sprache bewahrheitet die Meinung des Wortforschers Kluge: Für die Sprachreinheit gibt es keine Grenzen. Wir fügen hinzu: wenn der Wille dazu da ist.

II

Seit dem letzten Weltkrieg ist unsere Muttersprache infolge der Überflutung durch fremdes, namentlich englisch-amerikanisches Wortgut ärger bedroht denn je. Unsere Zeitungen und Zeitschriften — so der „Spiegel“ nachgewiesener- und zugegebenermaßen —, Rundfunk und Fernsehen sind die Haupteinfallstore; dazu kommt die Unmenge schlecht übersetzter Bücher mit ihrer Unzahl geistlos übernommener Fremdwörter. Daß man diesen Fremdwörterunsinn nicht mitmachen muß, wenn man nicht will, beweisen gelegentlich Ausnahmen auf allen Gebieten. Freilich gehört dazu, daß man — Deutsch kann. Doch damit scheint es nicht zum besten bestellt zu sein. Wer trägt die Schuld?

Wir verstehen nicht, warum man heute vom Baby spricht, obwohl wir Kinder, Kindchen, Kindlein, Klein- und Kleinstkinder, Wickelkinder und Säuglinge haben könnten; wir begreifen nicht, warum man Information statt Auskunft sagt; es geht uns nicht ein, warum wir die Integration Europas anstreben, obwohl die Einung, die Einigung, der Zusammenschluß vollauf genügen würden; es will uns nicht einleuchten, warum wir mit unseren mitteldeutschen Landsleuten Kontakte pflegen sollen, wo wir doch mit ihnen längst Fühlung genommen haben und die besten Beziehungen zu ihnen unterhalten; konstruktive Konzeptionen der Politiker sind uns verdächtig, förderliche, wegweisende oder weiterführende Gedanken und Einfälle begrüßen wir; die neuerliche Gliederung Deutschlands in Regionen beweist uns nur Unkenntnis des deutschen Wortschatzes, da wir doch Räume, Großräume, Landschaften, Gebiete u. dgl. haben (vgl. Ruhr- und Saargebiet); Service in Flugwesen und Fremdenverkehr halten wir für entbehrlich, wenn der Dienst, die Bedienung, die Dienstleistungen befriedigen; die Bezeichnung eines Waschraumes, einer gewissen Örtlichkeit und der gepflegten Festkleidung unserer Frauen mit dem einen Wort Toilette ist uns eine sprachstümperische Geschmacklosigkeit.

Brauchen wir im geeinten Europa eine Einheitssprache? Der Zusammenschluß Europas bezweckt nach unserer Auffassung nicht Unterhöhlung, Zerstörung und Auslöschung der mannigfaltigen Eigenart der europäischen Völker, Länder, Sitten, Bräuche und Sprachen, sondern soll deren Schutz, Pflege, Förderung, Erhaltung, Entwicklung und Entfaltung dienen. In einem vereinigten

Europa darf es keine Vorherrschaft irgendeiner Sprache geben, sondern nur volle sprachliche Gleichberechtigung der Vereinigten. Es gehört zu unseren großen geistigen Aufgaben der Zukunft, dafür zu sorgen, daß unsere Sprache eine angesehene Stellung in diesem Europa einnimmt. Ohne sprachliches Selbstbewußtsein ist das nicht möglich; aber ohne gebührende Beachtung und Bevorzugung unseres deutschen Eigenwortschatzes können wir uns selbst nicht achten.

Heinrich Heeger

Die deutschschweizerischen Schriftsteller und die Mundarten — im welschen Spiegel

Unter dem Titel „Im Herzen der deutschschweizerischen Kultur — Der Dialekt und die Schriftsteller“ (Au cœur de la culture alémanique — Le dialecte et les écrivains) hat *Pierre Hugli* in der „Gazette de Lausanne“ (17. 6. 1973) darüber berichtet; wie sich die deutschschweizerischen Schriftsteller mit der scheinbar einzigartigen Doppelsprachigkeit von Mundart und Hochsprache stilistisch auseinandersetzen. Er stützt sich dabei auf Darlegungen des Kritikers *Heinz F. Schafroth* (Biel) und gibt in freier Übertragung Aussagen von *Jörg Steiner*, *Peter Bichsel* und *Adolf Muschg* wieder. Es lohnt sich zu sehen, wie sich das Problem in welscher Sicht widerspiegelt (die Aussagen der genannten Schriftsteller hier rückübersetzt).

Die genannten Kronzeugen sind von der Lebendigkeit und Lebensfähigkeit der schweizerdeutschen Mundarten überzeugt. Offensichtlich bejahen sie die Spannung zwischen der als Mundart gesprochenen und der als Hochsprache geschriebenen deutschen Sprache als etwas zwar Mühsames, aber auch Fruchtbare. Sie glauben aber, daß die Zeit der ‚Heimliteratur‘, die „eine hübsche Mundart pflegte und eine Welt der Vergangenheit beschrieb“ endgültig vorüber sei. „Ein Volkstheater hat in Zürich *Frischs* ‚Biedermann und die Brandstifter‘ für das Radio gestaltet, ein Stück, das in hochdeutscher Sprache (en bon allemand) einen eher düstern Eindruck, ja sogar Angst macht. Die Verwendung der Mundart aber macht den Text harmlos, die Sache wird konsumierbar, beruhigend. Diese Erfahrung war für *Jörg Steiner* entscheidend: Er hat seither darauf verzichtet, die Mundart als geschriebene Sprache zu verwenden.“

„Für *Peter Bichsel* hat der Schweizer aufgrund seiner Doppel-